

Feierstunde „50 Jahre II. Vatikanisches Konzil“

Pfarrkirche St. Martin, Dornbirn - 11. Oktober 2012

Festansprache von Dr. Józef Niewiadomski,
Dekan und Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät Innsbruck

Beglückwünschen wir uns! Beglückwünschen, dass wir die Einladung angenommen haben: die Einladung zu dieser Feier, der Feier der "goldenen Hochzeit" der Kirche mit der "Welt von heute". Nein! Die Partner sind nicht geschieden. Die weltweit am heutigen Tag stattfindenden Feiern, die Ausstellungen, die mediale Vergegenwärtigung der Ereignisse vor 50 Jahren dürfen nicht nach der Logik begriffen werden: die Kirche präsentiere der Welt von heute eine Revolution von gestern, rufe also in Erinnerung etwas, was einmal war, was aber inzwischen verfliegen ist. Verfliegen, weil sich die Partner einander entfremdet haben, weil sie die Eigentümlichkeiten des jeweils anderen endlich erkannt und auch begriffen haben, dass man voneinander nichts mehr erwarten kann und auch soll. Dass getrennte Wege für beide Partner besser seien. Dass Kinder, die man gemeinsam gezeugt und geboren hat, besser aufgehoben sind im Verantwortungsbereich des jeweiligen Partners, beheimatet also einerseits bei den bigotten oder fundamentalistisch gestimmten Konventikeln, andererseits schwimmend im seichten Gewässer der alltäglichen und scheinbar areligiösen Konsumkultur oder aber auf den Segelbooten militanter Atheisten. Auf diese Alternative würde ja die Scheidung beider Partner hinauslaufen.

Die Partner sind aber nicht geschieden und deswegen darf auch die Feier der "goldenen Hochzeit" nicht zu einem Nostalgieschäferstündchen degradiert, noch zum Anlass für Kritik der gegenwärtigen Kirche missbraucht werden. Die Partner sind nicht geschieden und werden es auch nicht! Obwohl es zahlreiche Befürworter der Scheidung gibt. Und dies sowohl bei den konservativen als auch bei progressiven Zeitgenossen. Mantraartig wiederholen sie immer wieder ihre Diagnose der Entfremdung der Jubilare voneinander. Sie tun es dauernd und sie tun es nicht zuletzt deswegen, weil sie die Eigenart dieser Hochzeit nicht ganz verstanden haben. Jenen Enkeln nicht ganz unähnlich, die mit der Feier der goldenen Hochzeit ihrer Großeltern zwangsbeglückt, diese bloß flüchtig anschauend - gewissermaßen en passant - sich kaum Mühe machen, dem tieferen Nerv nachzuspüren, jenem Nerv, der die Oma und den Opa zusammengeführt hat und wohl auch immer noch zusammenhält. Deswegen fällen sie saloppe Urteile dieser und ähnlicher Art: "Wie ein naives Mädchen hätte sich die Kirche der modernen Welt an den Hals geworfen. Geblen-

det vom oberflächlichen Schein des Fortschritts der 60-er Jahre hätte sie sich der modernen Welt angeglichen, deswegen ihre eigene Identität verloren. Sie vergaß nicht bloß Latein, sie vergaß auf dem Weg der Selbstverwirklichung ihre Opferbereitschaft, vor allem aber übernahm sie die relativistischen Philosophie ihres Ehepartners, hob deswegen den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum auf, infizierte sich mit dem Virus der Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit, zerstörte damit auch die Fundamente jener Kirche, die auf Autorität, Hierarchie und Gehorsam aufgebaut war." Aus einer demonstrativ zur Schau getragenen Sorge um die "Großmutter" wollen diese Enkel die von ihnen niemals verstandene Ehe der Kirche mit der Welt von heute um jeden Preis lösen und die "Großmutter" auf die Isolierstation einer "societas perfecta", einer von der Welt abgehobenen "Galapagosinsel" bringen, wo sie dann mit sich selbst beschäftigt auf ihren geschiedenen Partner schimpfen, ihn auch dämonisieren kann und umgeben vom musealen Kitsch und frommen Tand in Erinnerungen an ihre eigene Jugend schwärmen kann.

So paradox es klingen mag, finden diese Enkel ihre Allianzpartner bei jenen Müttern und Vätern, die diese Ehe schon immer so verstanden haben: als einen strategischen Schritt der Befreiung kirchlicher Identität aus den Fesseln der Tradition zugunsten der Trends und Moden des jeweiligen Zeitgeistes, damit aber auch als Preisgabe einer gesunden Kirchlichkeit. Konfrontiert mit eigenen Kindern und deren Bedürfnis nach allzu klaren Regeln und Tabus, nach Hierarchie, konfrontiert mit den Zeichen wachsender religiösen Intoleranz, konfrontiert mit einem neuen geistigen Klima, können sie nur noch den Verrat am Konzil beklagen und ein neues beschwören, damit aber - ohne sich dessen auch bewusst zu sein - jene Ehe in Frage stellen, deren Jubiläum wir heute feiern. Auch sie scheinen die Eigenart dieser Ehe nicht ganz verstanden zu haben.

Haben dann aber diejenigen, die diese "Hochzeit" vorbereitet und auch gefeiert haben, haben sie selber begriffen, was sich damals in Rom ereignete? Zuerst wohl kaum. Die "Hochzeit" der Kirche mit der "Welt von heute" ist ihnen vielmehr widerfahren: als die entscheidende Gabe des Heiligen Geistes sozusagen. Was damals ja vorbereitet wurde glich ja eher einer schnellen Fassadenrenovierung kirchlicher Gebäude. Was in den ersten Tagen des Konzils geschah, lässt sich zuerst mit der Ausweitung der Baustelle vergleichen, jener Ausweitung, die ein verantwortungsvoller Baumeister veranlasst, wenn er erkennt, dass bloßes Übertünchen von Fassade eine mittelfristige Katastrophe für das Gebäude bedeutet: angesichts der Risse im Fundament. Immer und immer tiefer grub man mit Hilfe von so vielen Bauleuten, Experten und kommentierender Beobachter. All das unter den wohlwollenden und neugierigen Augen der Weltöffentlichkeit, die diesem - bis dahin größten sozi-

al-moralischen - Weltereignis nicht nur zusah, sondern es auch mit guten Wünschen und Gebet begleitete. Das Konzil hatte ja niemals schlechte Presse gehabt; weltweit staunte man über dieses Wunder von Rom. Und erst nach und nach ging es den Bauleuten auf, welchen Zweck die verschiedenen Bauabschnitte, das Ausgraben und Zuschütten von Kellern und Fundamentresten, die Schwerpunktverlagerungen eigentlich dienen. Die verschiedenen Metaphern, die von Anfang an da waren: "Nicht nur bewahren, sondern einen Sprung nach vorne wagen", "die Fenster öffnen", "Aggiornamento: Vergegenwärtigung der Kirche" gewannen immer mehr an Konturen und wiesen den Weg zur Hochzeit hin: der "Hochzeit der Kirche mit der Welt von heute", damals eben mit der Welt der 60-er Jahre. Was bedeutete dies?

Es war dies eine Welt, die immer noch an den Wunden des 2. Weltkrieges leckte und den Schrecken des Totalitarismus ständig vor Augen hatte. Die Berliner Mauer spaltete damals die Welt, die am Abgrund nuklearer Katastrophe stand. Durch die Kuba-Krise gelähmt wartete diese Welt "auf Godot", auf Godot, von dem man wusste, dass er niemals kommen wird. Dieser existentialistisch gestimmten Welt des Wartens, des sich immer breiter machenden Nihilismus präsentierte sich die Kirche als selbstbewusste Braut, die von der bereits erfolgten Ankunft ein Lied zu singen wusste. Doch nicht von der "Ankunft des ‚Godot‘", sondern der Gottes. So degradierte die Kirche die innerweltliche Ausweglosigkeit zum "vorletzten Wort" angesichts des "letzten Wortes", das Gott selber vorbehalten bleibt. Und dieses lautete: Weil sich Jesus Christus in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen verbunden hat, klärt sich im Lichte dieser Offenbarung das Geheimnis des Menschen auf. Und auch seine Würde (vgl. Gaudium et spes 22). Durch immer tieferes Graben in den Fundamenten der Tradition entdeckten die Konzilsväter und schrieben es auch nieder (in der Konstitution über die göttliche Offenbarung: Dei Verbum und der Konstitution über die Kirche: Lumen gentium), dass Gottes Heilswille keine Grenzen kennt, schon gar nicht die kirchlichen (im Unterschied zum menschlichen Vergesellschaftungswillen, der bloß Mauer und Grenzen errichtet), dass also Freiheit und Würde aller Geschöpfe in diesem universalen Heilswillen Gottes verankert seien. Und dass die Kirche bloß Zeichen und Werkzeug dieses Mysteriums ist. Nicht aber das Imperium!

Was zum Zeitpunkt der "Hochzeitsfeier" vielleicht noch als fromme Metapher geklungen haben mag, das offenbart ihre Sprengkraft voll in der Zeit der "goldenen Hochzeit", in der die sich als global erlebte Welt hin und wieder in den Abgrund neuer Tribalismen blickt: neuer religionspolitisch und nationalistisch gestimmter Engstirnigkeit und Gewaltbereitschaft. Die Gespenster religionspolitisch motivier-

ter Imperien setzen uns ja inzwischen zu: mögen sie Islamismus, Christliches Abendland oder aber hinduistisches Indien heißen.

Die mit der Welt nicht identische, aber sich auch von ihr nicht absetzende katholische Kirche, eine Kirche, die sich damals mit dieser Welt nach einem eigenartigen Muster vermählte, weil sie einerseits die "legitime Autonomie" ihres Partners erkannte und auch anerkannte, andererseits aber intensive Beziehung auf differenzierte Art und Weise zu dieser Welt artikulierte, beansprucht fortan für sich selber und auch für die Gläubigen anderer Religionen Religionsfreiheit. Und zwar um Gottes willen! Wenn Christus, der in seiner Menschwerdung sich mit jedem Menschen gewissermaßen verbunden hat, zwar die Menschen zu gewinnen suchte, aber keinen Zwang ausübte, dann darf die sich diesem Impuls verdankende Kirche nur noch Kraft ihres Zeugnisses missionieren, muss aber zuerst die unverlierbare Würde eines jeden Menschen wahrnehmen. Und auch all das Wahre und Gute in jenen Religionen, deren Gläubige durch den Heiligen Geist mit dem Mysterium Christi verbunden werden: auf Wegen, die nur Gott allein kennt. Deswegen - und nicht weil sie der Philosophie des Relativismus verfallen ist - streckte die Kirche damals und streckt sie auch heute weiterhin ihre Hände zum Dialog aus und begreift diese Haltung als Vergewisserung über ihre Identität: Katholischsein nicht durch Ab- und Ausgrenzung, sondern durch Beziehungstiftung. Die Herausforderung von damals bleibt auch heute oder gerade heute noch die Herausforderung Nr. 1: Beziehungspflege zu Christen anderer Konfessionen, zu Gläubigen anderer Religionen: zu Juden, zu Muslimen, zu jenen Menschen, die Gott unter verschiedenen Bildern suchen und verehren und auch zu jenen, denen die Gnade des Glaubens nicht geschenkt wurde. Die Hand auszustrecken gerade zu jenen, die ihre Hände zu Fäusten zusammenballen: das wäre der Inbegriff katholischer Haltung heute.

Liebe Festgäste. Weil ihre "Ehe" mit der "Welt von heute" nicht strategisch motiviert und auch nicht vom Geist politischer Zweckallianzen geprägt ist, sondern ihren letzten Grund im universalen Heilswillen Gottes hat und in der Menschwerdung Christi, der sich ja gewissermaßen mit jedem Menschen verbindet, konnte diese Kirche, die ja mit der Welt nicht identisch ist, aber auch nicht von ihr geschieden, sie konnte - wie eine Ehefrau - ihren Partner auf seine Qualitäten, auf seine Ambivalenzen und auch auf seine negativen Seiten aufmerksam machen. Erst das Konzil ermöglichte eine atemberaubende, im Geiste tiefster Solidarität mit der Welt entwickelte katholische Soziallehre. Nicht von oben herab, nicht mit dem erhobenen Zeigefinger, sondern auf dem Boden gemeinsamer Alltagserfahrung beschrieb sie ihre Vision der Gestaltung des zwischenmenschlichen Lebens, samt der Bereiche der Wirtschaft und der Politik. Leider ist diese wohl kostbarste Frucht

dieser Ehe zum "bestgehüteten Geheimnis" der Kirche von heute, kaum oder viel zu wenig bekannt und wahrgenommen. Erst das Konzil ermöglichte der Kirche ihr Selbstverständnis, dass sie selber nicht bloß eine Soziallehre hat, sondern diese Soziallehre im Grunde ist. Die auf diesem Hintergrund weltweit erfolgte Neupositionierung christlicher Verkündigungspraxis war atemberaubend. Sozialengagement und Caritas rückten ins Herz kirchlicher Gemeinschaft. Die durch Alltagsquerelen frustrierten Katholiken hierzulande vermögen leider den Wert dieses Kindes nicht zu schätzen. Auch die Medien schweigen das Kind im Grunde tot, und sehen es zu wenig, dass die Katholische Kirche gerade aufgrund ihrer Soziallehre und ihrer Struktur in der globalisierten Welt das wichtigste Sozialgebilde bleibt, das sich den Mechanismen der "unsichtbaren Hand des Marktes" nicht unterwirft. Wir schätzen es zu wenig, dass - so paradox dies auch klingen mag - die Kirche deswegen zu einer Anwältin der Menschenrechte par excellence wurde. Unaufhörlich macht sie - und dies sowohl durch das Zeugnis der Laien, als auch jenes der Hierarchie (hier nicht nur durch Bischof Erwin Kräutler) auf die faktische Zerrissenheit der Welt, auf den beklagenswerten Zustand ihres Ehegatten aufmerksam und verleiht auch den Opfern der Globalisierung ihre Stimme. Die zerrissene Welt bleibt gerade aufgrund dieses Konzils nicht "Draußen vor der Tür" der Kirche. Sie ist bei ihr zu Hause, also drin. Deshalb hat die Kirche in ihrem Inneren mit dieser Welt und auch ihrer Logik so viel zu tun, deshalb muss sie sich auch in diesem Inneren zu Fragen positionieren, mit denen sie selber an die Welt herantritt. Sie sind zu gemeinsamen Fragen und Problemen "beider Ehepartner" geworden.

Denn: Irdisch ist sie auch, oft allzu irdisch. Darauf wird sie auch von ihrem Partner aufmerksam gemacht, vor allem auf ihre Sünde. Mehr noch: Schmerzhaft musste sie gerade im Kontext der Missbrauchstragödie lernen, dass die Standards ihres Partners oft besser und effektvoller seien als ihre eigenen. Weil die Welt nicht "Draußen vor der Tür" bleibt, sondern aufgrund dieses Konzils drin ist, hat die Kirche in ihrem Inneren aber auch auf andere Art und Weise zu tun, vor allem im westlichen Europa und auch hier zu Lande. Und dies oft mehr als vielen traditionell geprägten Katholiken lieb ist. Diese Welt, die in die Kirche hineingekommen ist, wird vor allem an dem tiefen Riss ablesbar, der zwischen jenen Gläubigen, die als Bürger demokratischer Kulturen ihr Leben "selber in die Hand nehmen", in der "mündigen" Gestaltung ihres Lebens auch abseits kirchlicher Normen nicht nur etwas a-kirchliches sehen (oder gar sündiges), sondern durchaus in der Tradition des Konzils stehend, in der Gestaltung ihres Alltags den Vollzug des gemeinsamen Priestertums erblicken könnten und der Hierarchie, die in den letzten Jahren immer mehr Wert auf die klaren Regeln einer spezifischen "katholischen" Lebensweise legt. Die Hierarchie begreift ja ihren Einheitsdienst leider immer mehr nur noch

als Grenzziehung, nicht aber als Integration in einen bunten "katholischen Gemüsegarten". Dieser Riss schmerzt uns alle und stellt eine große Portion Wermut in den Jubelgläsern dar. Besonders schmerzhaft erfahren dies jene Menschen, die aufgrund "systembedingten Ausgrenzungen" sich immer mehr von ihrer konkret erlebbaren Kirche entfremden: Geschiedene, Wiederverheiratete, Menschen in Lebensabschnittspartnerschaften, Schwule und Lesben. Dieser tiefe Riss wird durch innerkirchliche Frustrationen im Kontext der Organisation von Seelsorge nur noch verstärkt. Die medial verstärkten Spannungen und pauschalierenden Urteile führen ja immer öfters dazu, dass die hierarchische Struktur der katholischen Kirche zu einem Zerrbild, "Rom" zum gemeinsamen Feind unterschiedlicher Gruppierungen gemacht wird. Dabei ist diese Kirche nur deswegen als Sozialgebilde so wichtig, weil sie hierarchisch strukturiert und mit Rom verbunden bleibt. Ungehört bleibt in diesem geistigen Klima die warnende Stimme der Theoretiker, die auf die tiefere innere Allianz solcher Kritiken mit dem pragmatisch-individualistischen Lebensmodell der Konsumkulturen hinweisen.

Liebe Festgäste, wir feiern die "goldene Hochzeit" der Kirche mit der "Welt von heute". Die vergangenen 50 Jahre sind von Aufbruch und Abbruch und Stagnation geprägt gewesen. Vor allem aber von der Verunsicherung über die Kriterien zur Beurteilung des Gelingens diese Ehe. Auch wenn ihr tiefster Grund die Entdeckung der Spuren Gottes bei jedem Menschen war und die Kirche in den dogmatischen Konstitutionen ihr eigenes Selbstverständnis aus dieser kenotischen Logik, der Logik der Menschwerdung Gottes ableitete, sich also in den Kategorien der Zurücknahme und des Machtverzichts beschrieb und auch vor der Artikulierung und dem Zeugnis des Martyriums in dieser und vor dieser Welt nicht zurückschreckte (die Zahl der katholischen Märtyrer in den letzten 50 Jahren ist ja enorm!), so konnten wir alle die Veränderung der religionssoziologischen Gestalt unserer Kirche hier zu Lande nicht mit den Augen des Glaubens sehen, sondern nur mit denen der empirischen Soziologie. Auch für uns in der Kirche wurden und sind die Kriterien des Erfolgs, die für unseren "Ehepartner" selbstverständlich bleiben, scheinbar doch die entscheidenden. Wachstum und Gewinn, Mitgliederzahlen und Bilanzierungen unserer Finanzen standen und stehen oft im Zentrum unserer Sorge um die Kirche. Die Feier der "goldenen Hochzeit" findet doch scheinbar abseits der Scheinwerfer dieser Welt. Möge dieses Geschick und möge auch das heute beginnende Jahr des Glaubens uns mehr auf jene Kriterien des gelungenen Lebensentwurfes aufmerksam machen, die der menschengewordene Gott in unsere Welt brachte. Es sind dies die Kriterien, die unter dem Kreuz, im Scheitern, im Leid, in der Einsamkeit und Krankheit, in der Situation der Ausgrenzung entdeckt werden. Möge sich unser Glaube an den Grund dieser "Ehe" vertiefen; an die Menschwer-

Katholische Kirche Vorarlberg

dung Christi und seine Beziehung zu jedem Menschen. Zu jedem! Dann und nur dann gelingt jenes Wunder, das die auf "Godot" wartende Welt der 60-er Jahre erlebte. Heute wartet sie zwar nicht auf "Godot", sondern rennt um die Position des ultimativen Superman oder auch Superwoman. Und gerät immer mehr "Außer Atem". Wir sollen unserem Partner, von dem wir nie geschieden werden können, vorleben, dass der wahre und perfekte Mensch (der homo perfectus: Gaudium et spes 22) längst schon da ist: er, der sich in seiner Menschwerdung mit jedem Menschen verbindet und gerade mit dem modernen und isolierten Individuum eine Beziehung aufbaut. Eine Beziehung, bei der die beziehungsstiftende Kirche ein Zeichen und ein Werkzeug sein darf. Nicht mehr, aber auch nicht weniger!

Es gilt das gesprochene Wort.

Der Festvortrag steht unter www.kath-kirche-vorarlberg.at/jahrdesglaubens auch als Audio-File zum Download zur Verfügung.